

C.H.BECK
GEDICHTEKALENDER
2025

Ohne Warum

Die Ros' ist ohn' Warum; sie blühet, weil sie blühet;
Sie acht' nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Angelus Silesius



2024. 28 S., mit farbigen Vignetten
ISBN 978-3-406-81640-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36545380>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Workstattnotizen zum C.H. Beck Gedichtekalender 2025

von Dirk von Petersdorff und Hannes Walter

Februar II: Dorothee Sölle – Pool spielen zeigst du mir

Dorothee Sölle wurde 1929 in Köln geboren. Ihr Vater war Hans Carl Nipperdey, der erste Präsident des Bundesarbeitsgerichts, ihr Bruder der Historiker Thomas Nipperdey. Ab 1949 studierte sie Theologie, Philosophie und Literaturwissenschaft in Köln, Freiburg und Göttingen. 1954 macht sie ihr Staatsexamen, promovierte anschließend über die romantischen „Nachtwachen von Bonaventura“ und habilitierte sich schließlich 1971 mit dem Buch *Realisation, Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung*. Wie dieser Titel bereits vermuten lässt, veröffentlicht sie parallel zu ihren theologischen Arbeiten auch immer wieder Gedichtbände. Sie unternahm verschiedene Reisen nach Asien und Lateinamerika, zu einer der prägendsten zählte sie eine Reise in das sozialistische Nordvietnam 1972. Ihr Engagement für die Bevölkerung der Länder der sogenannten Dritten Welt und für Frieden beruht auf den dabei gemachten Erfahrungen.

Ihr theologisches Profil schärfte sie als eine der bekanntesten Vertreterinnen eines „anderen Protestantismus“, wobei sie insbesondere die Vorstellung der göttlichen Omnipotenz kritisierte und stattdessen versuchte, Erfahrungen der Religiosität auch in vermeintlich profanen Bereichen des Alltäglichen aufzusuchen. Diese Dreiecksbeziehung von Alltag, Religion und Politik spiegelt sich bereits in den Titeln ihrer Gedichtbände. *Meditationen & Gebrauchstexte* hieß etwa ihr lyrisches Debüt von 1969. Auch in ihrem Schreibprozess spielt die Spiritualität eine entscheidende Rolle: „Ich möchte ein weißes Papier sein, das ganz leer ist und auf das Gott schreibt.“ Aber auch beim Billardspielen lassen sich offenbar wertvolle Einsichten gewinnen, wie unser Gedicht zeigt. Zwischenzeitlich sind viele Biographien über das Leben von Sölle erschienen, zuletzt *Dorothee Sölle. Poesie als Gebet: Eine Biografie in Gedichten* von Barbara Zillmann. Als Ansatzpunkt einer weitergehenden Lektüre sei das Gedicht *Gegen den Tod* empfohlen.

März II: August von Platen – Ich bin wie Leib

Die Form des Ghasels, nach der August von Platens Gedicht verfasst ist, entstammt der klassischen arabischen Lyrik. Ursprünglich wurde als Ghasel die erotische Ansprache der abwesenden Geliebten bezeichnet. Bald dominierte das Persische die Ghaseldichtung. Von dort aus verbreitete es sich auch ins Kurdische, Türkische, Paschtu, Urdu und in etliche Sprachen Indiens. Eine neue Qualität erreichte die Gattung im 13. und 14. Jahrhundert durch die Formstrenge und Komplexität der persischen Dichter Rumi, Saadi und Hafis. Zunehmend wurden auch religiöse Inhalte integriert, während es zugleich ein ans Hermetische grenzendes

Maß von Selbstreferentialität gewann. Wie auch in Platens Gedicht war bald ununterscheidbar: Geht es um Gott oder die Geliebte? Vielleicht um beides?

In Indien, Pakistan und Afghanistan ist das Ghazal traditionell Teil des sufistischen Gesangsstils Qawwali. Die Säkularisierung und Kommerzialisierung führten das Ghazal, so paradox das zunächst klingen mag, in gewissem Sinne zu seinem Ursprung zurück: Gegenstand wurde nun wieder häufiger die romantische Liebe. Seit Goethes Auseinandersetzung mit der persischen Lyrik fand das Ghazal Eingang auch in die deutschsprachige Literatur. Neben August von Platen gehören Theodor Storm, Gottfried Keller, Detlev von Liliencron und schließlich auch der 17-jährige Hugo von Hofmannsthal zu seinen bekanntesten Dichtern.

April I: Hildegard von Bingen – O edles Grün

Hildegard von Bingen wurde 1098 in eine adelige pfälzische Familie geboren. Ihr Eintritt in die Klause Disibodenberg erfolgt in ihrem neunten Lebensjahr, 1136 wurde sie dort Vorsteherin. In dieser Funktion gründete sie Klöster in Rupertsberg bei Bingen und in Eibingen bei Rüdesheim. Nach ihrer eigenen Aussage hatte sie schon früh Visionen, die sie nicht zuletzt gegenüber der kirchlichen Lehrmeinung legitimieren musste. Als die Visionen ab 1141 stärker wurden, verstand sie dies als göttlichen Auftrag, sie aufzuschreiben. Gemäß der kirchlichen Lehre der Einheit von Mikrokosmos und Makrokosmos sind in ihrem Hauptwerk *Scivias* („Wisse die Wege“) Welt, Mensch und Gott aufs Engste verflochten. Die Authentizität der in ihm dargelegten Visionen wurde von Papst Eugen III. bekräftigt, was ihr eine bis dahin für eine Frau unbekannte Autorität verlieh. Daneben schrieb sie über Ethik und Medizin, aber auch 77 liturgische Gesänge. In mehreren Reisen predigte sie öffentlich zur Bevölkerung, womit sie die erste Nonne war, die in dieser Form in Erscheinung trat. Ihre Texte sind oft von hoher symbolischer Dichte, so auch der vorliegende. Seinen Hintergrund bildet die Vorstellung, dass die Trinität die *rota*, das Weltenrad, in ihrem Herzen trage. Alle weltlichen Erscheinungen sind in ihm enthalten. Der Ablauf der *rota* ist ewig und harmonisch, für den Verstand aber unbegreifbar.

April II: Paul Celan – Espenbaum

Der titelgebende Espenbaum, der Löwenzahn, der Brunnen, der Stern, eine eichene Tür werden von dem lyrischen Ich angerufen. Auf den ersten Blick scheint es sich um Naturlyrik zu handeln. Doch die jeweils zweiten Zeilen markieren einen Bruch, der ebenso durch die Biographie des Autors geht. Paul Celan wurde 1920 in eine deutschsprachige, jüdische Familie in Czernowitz geboren, das von Juden, Rumänen, Deutschen und Ukrainern bevölkert wurde. Die Zugehörigkeit der Stadt in der Bukowina war umstritten: Sowohl Polen, Rumänien als auch die kurzlebige Westukrainische Volksrepublik beanspruchten das Gebiet für ihr Territorium. Schließlich fiel sie an Rumänien. Dort wuchs Celan auf, machte das Abitur und begann sein

Studium der Romanistik. Dann jedoch folgte der Überfall des nationalsozialistischen Deutschlands auf die Sowjetunion, auch Czernowitz wurde im Juni 1941 von rumänischen und deutschen Truppen besetzt. Mit der Besetzung begann zugleich der Holocaust an den Czernowitzer Juden. Celans Eltern wurden in ein Zwangsarbeitslager deportiert, wo sein Vater aufgrund der Arbeitsbedingungen, die bewusst den Tod der jüdischen Bevölkerung herbeiführen sollten, nach wenigen Monaten an Typhus starb, während seine Mutter erschossen wurde. Die Ermordung der Mutter ist dann auch das wiederkehrende Thema des vorliegenden Gedichts. Auffallend ist seine monotone Form. Wie Chor und Gegenchor stehen sich in den zwei-versigen Strophen Naturelemente und der Verlust der Mutter schroff gegenüber. Es gibt keine Synthese, kein drittes Element. Angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus ist keine Versöhnung schreibbar.

P.S.: Die Beschreibung der Ukraine als grün ist eine Anspielung auf den landwirtschaftlichen Charakter der Westukraine, zu der Czernowitz nach 1945 wieder gehörte. Oft wurde sie deswegen auch als Kornkammer Europas bezeichnet. Bis zum russischen Überfall im Februar 2022 gehörte die Ukraine zu den weltweit führenden Getreideexporteuren.

Mai I: Bertolt Brecht – Das Lied von der Moldau

Mehr als 20 Jahre war Mussolini Diktator des ersten faschistischen Regimes, bis er im Juli 1943 abgesetzt wurde und die nächsten zwei Jahre nur noch als Marionette des vermeintlich tausendjährigen Reiches agierte. „Es wechseln die Zeiten“ – so hieß der Titel der ersten Fassung des vorliegenden Gedichtes, das Bertolt Brecht im August und September 1943 im amerikanischen Exil als Teil des erst nach seinem Tod publizierten Dramas *Schweyk im Zweiten Weltkrieg* schrieb, zu einer Zeit, als gerade die Alliierte Invasion von Italien begann. Seinem Inhalt liegt eine Prager Legende zugrunde, nach der das Flussbett der Moldau mit den Tränen des Volkes gefüllt sei. Doch im Flussbett ist Bewegung, vielleicht unscheinbar, aber dennoch: Die Steine bewegen sich, während die einstmalen so mächtigen Kaiser unbeweglich in ihrer Gruft begraben liegen. Hanns Eisler schrieb über das Gedicht, dass es „den Ausweg, die Lösung durchblicken läßt [...]. Unmöglich in diesem Moment, mehr Hoffnung zu geben. Ein kleiner Trost nur, aber das notwendige Minimum.“ Ein Gedicht für Zeiten der Krise. Es scheint fast so, als hätte das Thema des Gedichtes auch die Form seiner Überlieferung bestimmt: 1956 vertonte Hanns Eisler das Gedicht und brachte es dabei in die heute bekanntere drei-strophige Form: Auch Gedichte wandeln sich.

Juni II: Eugen Gomringer – baum kind hund haus

Eugen Gomringer nennt die Poetik, die dem vorliegenden Gedicht zugrunde liegt, eine „Konstellation“: Das Vokabular ist auf das Äußerste reduziert, nur vier in keinem syntaktischen Zusammenhang mehr stehende Worte finden sich vor, dafür spielt die optische Anordnung eine umso größere Rolle – ein Gedicht wie ein Bauhausdesign, mit viel freiem Raum zwischen

dem textlichen Material, der Raum für eigene Assoziationen bietet. Gomringer selbst hat das Gedicht wie folgt erklärt: „Baum, Kind, Hund, Haus. Das nenne ich meine Weltanschauung. Der ‚Baum‘ als verwurzeltes Wesen, unbeweglich; ‚Kind‘, der Mensch; ‚Hund‘, das gezähmte Tier, mit vier Beinen; und das ‚Haus‘ als erstes Kunstwerk des Menschen – Schutz und Kunstwerk. Die vier bilden eigentlich immer noch so den Umfang des menschlich Notwendigen.“

August I: Barbara Köhler – Das blaue Wunder

Barbara Köhler wurde 1959 geboren und wuchs in der sächsischen Stadt Penig auf. Nachdem sie unter anderem als Altenpflegerin und Beleuchterin gearbeitet hatte, studierte sie von 1985 bis 1988 am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“. Gleichzeitig erschienen in Zeitschriften ihre ersten Texte. Nach der Wende wurde sie freie Schriftstellerin und veröffentlichte 1991 ihren ersten Gedichtband *Deutsches Roulette*. Es folgten zahlreiche Buchveröffentlichungen und Beiträge für Zeitungen und Kunstkataloge sowie Übersetzungen von Gertrude Stein und Samuel Beckett. 1994 zog sie nach Duisburg, wo sie bis zu ihrem Tod 2021 wohnte. Thematisch kreisen ihre Gedichte oft um die eigene Subjektivität und um Grenzerfahrungen. Auch Textinstallationen gehörten zu ihrem künstlerischen Repertoire. Immer wieder versucht sie, weibliche Perspektiven sichtbar zu machen und Klassiker gegen ihren Strich zu lesen, beispielsweise die Odyssee in dem Gedichtband *Niemands Frau* von 2007. Auch zu kulturpolitischen Diskussionen nahm sie engagiert Stellung und verteidigte etwa die Alice Salomon Hochschule in Berlin darin, über die Umgestaltung der Textinstallation *avenidas* von Eugen Gomringer auf der Fassade ihres Hauptgebäudes selbst zu entscheiden. Seit 2018 ist dort, weithin sichtbar, eines ihrer Gedichte zu lesen. Ostdeutschland blieb auch in ihrem Werk ein wichtiger Bezugspunkt. Blaues Wunder – so wird die Loschwitzer Brücke in Dresden umgangssprachlich genannt, weil sie zum Zeitpunkt ihrer Entstehung als technische Meisterleistung galt (mit einer Länge von 280 Meter und einer Konstruktion ohne Stropfeiler hatte sie nur eine Handvoll vergleichbare Vorgänger) und bis heute blau gestrichen ist. Vermutlich befindet sich die lyrische Sprecherin auf genau dieser Brücke.

September II: Robert Gernhardt - Deutung eines allegorischen Gemäldes

Bestimmt hat sich jeder Leser einmal wie der lyrische Sprecher gefühlt: Man läuft durch die Barock-Abteilung einer Kunstgalerie, sieht sich ein Bild genauer an und erprobt dabei, ob es gelingt, das Gemälde so auszulegen, wie man es vielleicht noch aus dem Deutschunterricht kennt. Wenig verschafft in der Welt der Kunst eine so unmittelbare Befriedigung wie eine gelungene Allegorese. Gerade diesem Bedürfnis verweigert sich jedoch Gernhardts Gedicht. Es führt in komischer Form vor, dass nicht alles in der Welt und der Kunst eine tiefere Bedeutung besitzen muss. Unser Wunsch, die Phänomene zu übersetzen („das ist“) und ihnen einen Sinn zu verleihen, kann auch ins Leere laufen. Aber dann kann man sich vielleicht mit dem hereingebrachten Wein trösten.

Dezember II: Georg Weissel – Dein Glanz all Finsternis verzehrt

Die Arbeit eines Songwriters ist oft ein undankbares Geschäft: Der Text mag vielleicht über Millionen Lippen gehen, doch nur ein Bruchteil ihrer Besitzer kennt seinen Verfasser. Wer hat schon einmal von Georg Weissel gehört? Wer im Gegensatz dazu von Johann Sebastian Bach *nicht*? Dabei war Georg Weissel nicht nur der Verfasser des 46. Chorals des Weihnachtsoratoriums, sondern auch von Dauerbrennern wie *Macht hoch die Tür* oder *Such, wer da will, ein ander Ziel*, die man heute noch in den Gesangsbüchern findet. Wahrscheinlich waren die Arbeitsbedingungen eines Songwriters des 17. Jahrhunderts ähnlich prekär wie heute; die 23 Lieder, die von ihm überliefert sind, schrieb Weissel neben seiner Tätigkeit als Rektor und später Pfarrer, als Hobby, Leidenschaft oder Nebenverdienst – wer weiß.